

Er hat die Christenheit entdeckt und in ihr Johanna. Und eine Gestalt noch, die er wohl über alle geliebt hat: (und die das Knospenhafte seiner eigenen Lebendigkeit in sich trägt): die Hoffnung.

»Ich bin, spricht Gott, der Herr der Drei Tugenden.
Die Tugend des Glaubens ist eine treue Gattin.
Die Liebe ist eine Mutter voll feurigen Eifers.
Aber die Hoffnung ist ein kleines Mädchen
.... jeden Morgen sagt sie: Guten Tag!«¹⁵

Heiliges Frauentum von gestern und morgen

Von Oda Schneider.

I.

Heiligkeit ist feinste Horchsamkeit und Folgsamkeit auf Gottes Gnadenruf. »Aus dem Tiefsten kommende Gottwendigkeit« sagt Daniel Feuling so schön in seiner Glaubenslehre¹. Nicht der ist heilig, der ein sich selbst gesetztes Ziel, es sei denn das der haargenauen Erfüllung göttlichen Willens, mit Anspannung aller Kräfte erreicht, sondern der »Gottgelehrte«, docibilis Dei (Joh. 6, 45). Ist aber die Heiligung eine so persönliche, ja, die allerpersönlichste Angelegenheit, fallweise zu erlauschen und zu erleiden, können wir dann einer Gesamtheit, wie es das Frauentum ist, die klare Norm, die gültige Richtschnur für Weg und Ziel der Heiligung aufzeigen?

Gott hat uns nicht beziehungslos als Einzelwesen erschaffen, sondern in Gemeinschaften gestellt. Die gewaltige Wirklichkeit des Corpus Christi mysticum ergreift den Getauften so stark, daß er außerhalb des Kräftekreislaufs dieser Gemeinschaft gar nicht leben kann. Wenn Gott nun die Menschheit differenziert in Mannheit und Fraueheit, so differenziert er auch die Aufgaben der beiden Hälften. Die individuelle Einzelaufgabe steht im Rahmen einer Gesamtaufgabe des Geschlechtes, und diese wieder im Rahmen einer Gesamtaufgabe der Menschheit. Das feine Lauschen des einzelnen nach Gottes Ruf wird unvermeidlich zu einem Gemeinschaftshorchen und aus der Gottwendigkeit der einzelnen Seele ergibt sich die Gottwendigkeit der Gemeinschaftskreise. Organische Lebensverbundenheit des einzelnen mit der Gemeinschaft bringt ein gegenseitiges Stärken und Fördern mit sich. Die gesunde Zelle ist dem Körper zum Heil und in der Kraft des Körpers wächst die gesunde Zelle und heilt sich die kranke aus.

Streben wir nach der Heranbildung heiliger Frauen, so müssen wir die Frage nach heiligem Frauentum stellen und die Absichten Gottes für die Gesamtheit zu

¹⁵ »Le Mystère des Saints innocents«, S. 11f.

¹ Verlegt bei Otto Müller, Salzburg-Innsbruck-Leipzig.

erkennen suchen. Dieser Aufsatz soll einen tastenden Versuch nach dieser Richtung bringen².

II.

Die Decke der Sixtinischen Kapelle zu Rom zeigt von der Hand Michelangelos die mächtigen Gestalten der Propheten und Sibyllen, Verkörperungen einer am schweren Leide der Gottsehnfucht zur Schau und zum Künden des Geheimnisses herangereiften Menschheit.

Frauliche Prophetie ist älter als männliche. Lange noch ehe Gott seine Propheten erweckte, kündete mitten im Dunkel der Menschheitsnacht des Heidentums die naturhaft gewordene und auch von allen Räteln der Natur umwitterte Sibylle. Deutlicher und richtiger als in der Literatur lebt die Sibylle im Menschheitsgedächtnis. Ihre Erscheinung und ihr Wirken durch lange Zeit, vielleicht durch Jahrtausende, war ein so tiefgreifendes religiöses Erlebnis, daß es gar nicht vergessen werden kann. Die heilige Kirche selbst schützt das dunkle Erinnern an die einzige legale Prophetie des Heidentums vor dem Verlöschen. Außer den Fresken der Papstkapelle zeugt dafür der Hymnus Thomas' von Celano »Dies irae«, durch den die prophetische Frau in die heilige Liturgie Einlaß gefunden hat: »Dies irae, dies illa . . . teste David cum Sibylla«.

Diese Ehre wäre der Sibylle als einer bloßen Unheilskünderin nicht zuteil geworden. Sie mußte, sollte sie Vorläuferin und Mitzeugin amtlichen Prophetentums sein, nicht nur Unheil, sondern auch das Heil verkünden. Wie hat sie es nun verkündet?

Die Sibylle prophezeit aus Gram über die Bitterkeit ihres Mutteramtes an einer gottgetrennten Menschheit und aus Schmerz über ihre harte Mitschuld an dieser Gottgetrenntheit. Je mehr sie als Mutter fühlt, desto näher ist sie Eva, der Mutter aller Lebenden; desto mehr brennt die Reue in ihr über den furchtbaren Mißbrauch jener verantwortungsvollen Macht, die Gott der Frau übergeben hat: durch sie sollte der Mann stehen oder fallen. Er ist gefallen. Es ist ihre Schuld, wenn auch nicht ihre Schuld allein; denn er war frei. Je heißer der Reueschmerz in einer Frauenseele brennt, desto sicherer brennt er alle Schleier des Vergessens durch bis zur Urverheißung: »Feindschaft setze ich zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Sproß und ihrem Sproß. Sie wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen« (1 Mos. 3, 15).

Hier schimmert die Hoffnung auf, hier lebt der Keim der Heilsverkündung unverlöschbar in der Natur der Frau. Auch die Heidin, die weit abgekommen ist vom reinen Eingottglauben, ließt aus sich selbst ab, soweit sie wahrhaft Frau ist, wodurch das Unheil dieser Welt mit ihrer Hilfe gebrochen werden kann. Der Mann hat vielen Reichtum und damit viele Mittel, gegen das Unheil anzukämpfen; die Frau hat nur einen Reichtum und auch nur ein Mittel, dieses

² Der Aufsatz gibt einen Ausschnitt aus den Untersuchungen über die »Macht der Frau«, die im Laufe dieses Jahres bei Otto Müller, Salzburg-Innsbruck-Leipzig, in Buchform erscheinen sollen.

aber ist das mächtigste von allen: ihre Fruchtbarkeit zum Leben. Sie kann aus ihrem Schoße Leben gebären, Leben, das wieder Leben gebiert. Das Leben ist gut; denn es ist von Gott und Gott selbst heißt es wachsen und sich mehren. Wohl ist das Leben, das sie nun gebiert, ein verwundetes, ein geteiltes Leben: es trägt Liebe und Haß in sich. Doch die Liebe ist das Stärkere, ja, das Stärkste. Wo also Leben kommt und immer wieder Leben, da muß zuletzt die Liebe siegen. Einmal wird, wenn von Mutter Schoß zu Mutter Schoß die Sehnsucht weiter zieht, die Liebe selbst geboren werden, die allen Haß besiegt.

Mühsam tastet die Sibylle in ihrer Not durchs Dunkel ihrer Schau. Sie kann nicht rasten, ehe ihr nicht das Heil aus der Mutter gewiß ist, die Geburt des Kindes als Wiedergutmachung der unsäglich bitteren Schuld. An einer ungeheuren Hoffnung glüht das Wesen der Sibylle auf: sie will das Heil aus der Mutter künden, das Heil der Welt aus der Geburt des Kindes. Der seltsam prophetische Vers, in dem Vergil den »kommenden Knaben« grüßt, ist der Sibylle von Cumae in den Mund gelegt und weist damit deutlich auf die Quelle des Dichters hin, und auf den Kerngehalt fraulichen Kündens in der Heidenwelt.

Doch dieser Heilsverkündung fehlt noch eine Sicherung. Das Kind darf nicht aus dem Trieb nach Lust, es muß ganz aus der Liebe kommen, aus der größten Liebe. Es soll ja selbst die Liebe sein, die allen Haß besiegt. Die größte Liebe aber wohnt in der Reinheit; ja, die größte Reinheit ist die größte Liebe, als die ganz geschlossene, ungeteilte Hinwendung und Hingabe des gesamten Seins an das frei erwählte persönliche Du. Für eine solche totale Hingabe ist nur allein in Gott genügend Raum; kein Mann ist imstande, sie zur Gänze aufzunehmen. Deshalb zieht durch jede fromme Mädchenseele in der wunderbaren Zeit des zagenden Erblühens zur Fruchtbarkeit, mehr oder minder deutlich, ganz flüchtig oder länger andauernd, die Sehnsucht, sich nur Gott allein zu schenken, die Sehnsucht nach jungfräulicher Empfängnis und Geburt. In dieser Sehnsucht liegt sowohl die schönste Vorübung zur Ehe, die nach Geschlossenheit der Liebe zu einem Manne verlangt, als auch zur dauernden Jungfräulichkeit, die in der Lebensbrautschaft der Seele mit Gott gegründet ist.

Wenn nun die Seherin aus ihrem gewaltigen Mutterleid an soviel Menschenelend darum ringt und danach sucht, wie sie aus sich heraus die Schuld lösen, das Heil bringen könnte; wenn sie alle Möglichkeiten durchforscht, die ihrer durch die Erbsünde verwundeten Natur als Ansatzpunkte zum Heile noch gegeben sind, dann muß sie auf die Reinheit kommen als den Triumph der Liebe gegen die Eigensucht und auf die Fruchtbarkeit als den Triumph des Lebens gegen den Tod. Der Zusammenklang der beiden ergibt das unsaßbare Phänomen jungfräulicher Geburt, er ergibt auch die unabänderliche Norm fraulicher Heiligkeit. In höchster Reinheit und höchster Fruchtbarkeit verwirklicht sich notwendig zugleich die höchste frauliche Heiligkeit.

Die Benediktinerinnenabtei auf dem Nonnberg zu Salzburg besitzt ein Bild aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, das eine seltsame Apotheose der Jungfrau-Mutter darstellt: zwölf Sibyllen deuten von beiden Seiten in stufenweiser An-

ordnung zum Throne der Jungfrau mit dem Kinde empor. So erscheint dieser Thron als vom Muttertum aller Zeiten vorausverkündet und getragen. Die zwölf begleitenden Sprüche, von Reinheit und Fruchtbarkeit handelnd, sind durchwegs apokryph; doch diese späten Nachdichtungen zeugen für eine unauslöschliche Erinnerung daran, daß in fernen Leidensepochen der Menschheit in einem naturhaft starken Frauentum die Sehnsucht nach reiner Fruchtbarkeit wie ein zartes Morgenrot der göttlichen Menschwerdung aus der Jungfrau lebendig aufgeglüht war.

So erscheint es als Gesamtaufgabe altheidnischen und alttestamentlichen Frauentums, die beiden Grundfesten der Muttermacht, Reinheit und Fruchtbarkeit, wenigstens so weit zu verkünden und zu pflegen, daß sie als Ideal erfennbar schienen und auch ersehnt wurden. Seit der höchsten Verwirklichung der beiden Werte in der Gottesmutterchaft der Jungfrau Maria ist es nunmehr einzige, klar umschriebene Aufgabe der christlichen Frau, diese Werte nach ihrem Vorbilde in höchstmöglichem harmonischem Zusammenklange nachzubilden oder vielmehr an der in Maria gegebenen höchsten Verwirklichung nach Kräften teilzuhaben, an ihrer magdlichen Vollhingabe an Gott, an ihrer mütterlichen Hervorbringung des Erlösers in der Welt.

Wir dürfen hier, so gerne wir es täten, nicht in die Herrlichkeiten der jungfräulichen Gottesmutterchaft eindringen. Einen Augenblick nur lassen wir die Gestalt Marias aufleuchten als Sängerin des Magnificat, da sie eben schon Mutter ist und noch ganz Jungfrau, beides für immer; da sie entscheidend hochragt auf der Schwelle vom Alten zum Neuen Bunde, als Trägerin natürlichen und übernatürlichen Muttertums. Sie jubelt im Magnificat nicht nur aus dem Glück der himmlischen Gnadenfülle, sondern auch aus dem Glück ihres menschlichen Muttertums, das sie als natürliche Blüte des wahren Frauentums, ja, als höchste Blüte allen Frauentums aller Völker und Zeiten zutiefst empfand. Im Jauchzen des Magnificat löst sich die ungeheuere Spannung zwischen dem Willen zu jungfräulicher Reinheit und dem Willen zu höchster Fruchtbarkeit in Erfüllung des heiligen Lebensdienstes, den diese fraulichste Frau von ganzer Seele bejahte: eine Spannung unter der sie leidvoll herangereift war. Weder der Wille zur vollkommenen Reinheit, d. h. zum Nur=Gott=angehören, noch der Wille zur Fruchtbarkeit, d. h. zum Verbrauchen des eigenen Lebens im Dienste andern Lebens, vermochten einander nur im geringsten nachzugeben. In diese ungeheuere Spannung fällt die Großtat des Mächtigen. Ohne die leiseste Verletzung der Reinheit, ohne daß die ganz geschlossene Liebe auch nur mit einem Hauch ihre Gottunmittelbarkeit verliert, wird Maria Mutter und gebiert mehr als nur ein neues Volk; sie gebiert mit dem Gottmenschen die ganze Menschheit neu für Gott. Reinheit und Fruchtbarkeit bleiben, in der Gottempfängnis aus der Spannung zur Einheit erlöst, miteinander bestehen. So wird Maria die mächtigste Mutter nicht nur in höchster Steigerung natürlicher Muttermacht im leiblichen Gebären, sondern, als immerwährende Jungfrau, in der

Emporhebung dieser Macht auf eine ganz neue Wirkebene, die übernatürliche, die himmlische.

III.

Im großen Advent der Menschheit, in der Zeit auf Christus hin, hat das gesamte Frauentum die zweite Komponente des Muttertums, die Fruchtbarkeit, treuer bewahrt als die erste, die Reinheit. Der Wille zur Fruchtbarkeit blieb von Eva an inmitten all der Schmerzen und Opfer, die leibliches Muttertum fordert, immer kraftvoll lebendig. Das Ideal der Reinheit hingegen ging wohl nie völlig unter und durfte nicht untergehen um der Liebe willen, die durch die Reinheit geschützt werden soll und die gerade für die schwere Leistung des Lebensdienstes so unerlässlich ist; doch es erscheint stärker getrübt als das Ideal der Fruchtbarkeit. Ehrfurcht vor der Vestalin leuchtet zwar immer wiederkehrend, aber doch als ein seltenes, fast fremdartiges Gestirn durch die Nacht der heidnischen Sittenverderbnis. Das Dunkel war auf diesem Gebiete oftmals so dicht geworden, daß, in einer völligen Verkennung wahrer Werte, die wahllose Hingabe der Tempelmädchen an jeden Fremdling als sakraler Kult, als fromme Tat, ja, als Bereitschaft, den Erlöser zu empfangen – denn jeder Fremdling konnte der unbekannte Gott sein –, angesehen wurde. Dagegen hören wir aus dem gesamten vorchristlichen Frauentum trotz unerhörter Entrechtungen, Unterdrückungen, Versklavungen, deren Ausläufer bis ins auserwählte Volk hineinspielen und alle unsere Phantasie übertreffen, niemals von einem allgemeinen Aufschrei, einer Empörung gegen Vernichtung der Persönlichkeit und Entwürdigung des Menschentums der Frau, wir hören nichts von einem weiblichen Spartakistenaufstand; wir hören nur das bittere Klagen und Weinen der Kinderlosen. Darin lag allein die Schmach, die unerträglich war, der Schmerz, der keinen Trost annahm. Alle andere Schmach schloß die Frau nicht vom Gesamtberuf ihres Geschlechtes aus, durch ihr Gebären Anteil zu haben an der einstmaligen Geburt des Erlösers, aus dem Schoße der Jungfrau. Jeder Mutter leuchtet ein Schimmer von Erlösung auf, wenn sie das neugeborene Kind im Arme hält. Nicht nur, weil ihre Schmerzen vorbei sind; sondern auch, weil über dem Kinde ein Himmelsglanz von Unschuld, Friede und Freude liegt. Im auserwählten Volke lag für die Frau der ganze Gottesdienst in der Mutterschaft beschlossen. Freilich war bei ihm das Ideal der Fruchtbarkeit vom Ideal der Reinheit deutlich durchstrahlt. Dennoch fehlte es gar sehr an Reinheit; wir denken an Maria von Magdala und ihre Gefährtinnen. Wir denken an die Notwendigkeit, mit Steinigung zu strafen, wenn die Ehe gebrochen wurde. Gegen die Flucht vor der Mutterschaft hingegen brauchten keine Strafen angewandt zu werden.

Reinheit ist als Hort der Liebe, die ohne sie zersetzt und verkehrt wird, immerzu die erste Grundfeste des Muttertums. Und als nun die erlöste Frau in der Kraft Christi nach dem Vorbilde der Jungfrau-Mutter das Vollmuttertum aus Natur und Gnade verwirklichen sollte, galt es zuerst, die Reinheit in

ihrem Werte zu erkennen, zu lieben, zu zeigen, zu bewähren, aus dem Ideal in die Wirklichkeit überzuführen.

Heiliges Frauentum kann sich nicht anders verwirklichen als in heiligem Muttertum. Eine Frau kann nicht heilig werden in der Flucht vom Muttertum hinweg, sondern nur in der Bereitung und Erfüllung natürlich=übernatürlichen Vollmuttertums im Gebären und Nähren natürlichen und übernatürlichen Lebens, im Gebären und Nähren leiblicher und geistiger Weise zur Hervorbringung der Menschheit als des mystischen Leibes, dessen Haupt Christus ist.

IV.

Dieser unserer Behauptung, daß heiliges Frauentum immer nur auf die Mutterschaft hin verwirklicht werden kann, scheint das Heiligenverzeichnis unserer Kirche gerademwegs zu widersprechen. Es kennt dem Namen nach offiziell außer der Gottesmuttertschaft keine heilige Mutterschaft. Die kirchliche Einteilung der Heiligen in bestimmte Kategorien, nach der die Liturgie in Missale und Brevier sich richtet, ergibt ein ganz eigentümliches Bild. Als männliche Heilige nennt sie: den Apostel, den Evangelisten, den Martyrer, den Kirchenlehrer, den Bekennerbischof, den Abt, den Eremiten und den Bekenner, der nicht Bischof ist. Über diese bloß negative Bezeichnung des Priesters und Laien dem Bischof gegenüber könnte man auch nachdenken; uns interessiert indessen diesmal nur die Frauenheiligkeit.

Die von der männlichen Aufgabe unterschiedliche Aufgabe der Frau kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß die männlichen Kategorien nicht ohne weiteres frauliche Entsprechung finden. Nicht einmal die »Bekennlerin« steht dem einfachen »Bekenner nicht Bischof« gegenüber, obwohl die Frau ganz so zum Bekennen verpflichtet ist wie der Mann. Auch entspricht dem Abte keine Äbtissin, wie es leicht sein könnte. Gegen acht männliche Kategorien finden wir nur zwei weibliche. Martyrin und Jungfrau. Das bezeugt zuerst eine geschlossene gegenüber einer vielfältigen Aufgabe. Die Ehre des Martyriums teilt die Frau mit dem Manne und damit ist der ebenbürtige Anteil an der Liebe Christi, die im Kreuze Christi ihren Triumph feiert, erwiesen. Das gemeinsame Martyrium von Mann und Frau bezeugt für den Christen in gewisser Sicht eine fast engelhafte Übergeschlechtlichkeit, wie sie Paulus im Galaterbrief ausdrückt: »Da gilt nicht mehr Jude oder Heide, nicht mehr Knecht oder Freier, nicht mehr Mann oder Weib. Ihr seid alle eins in Christus Jesus« (3, 28). In der Sicht des geschlechtsbestimmten Menschen aber, den der Christ doch auch weiter darstellt, gibt es für die Frau nur eine Kategorie: Virgo. Für alles übrige hat die Kirche noch keine Sprache, kein Wort. Als gäbe es das Wort »Mater« nicht, so sagt sie wie hilflos, wo sie nicht Virgo sagen kann: non Virgo, oder gar: nec Virgo nec Martyr ... und dennoch heilig! Möglich erscheinen ihr noch die Bezeichnungen Witwe oder Büsserin (Maria Magdalena) als eine Art Rückkehr zum jungfräulichen Stande. Der größte Jubel klingt in den liturgischen Texten

dort auf, wo die doppelte Krone des Martyriums wie der Jungfräulichkeit errungen wurde, ja, die Krone des Martyriums um der Wahrung der Jungfräulichkeit willen. Das gibt dem heiligen Heldentum einer Agnes, Lucia, Agatha, Cäcilia den eigenen Schimmer, daß sie in ihrer strahlenden Jugendschönheit, begehrt und umworben von allen Genüssen der Welt, stark und rein geblieben sind. Rein, nicht, weil sie der Liebe entlagen, um sich stolz auf sich zurückziehen, sondern weil sie dem himmlischen Bräutigam den ganzen Reichtum ihrer unverfälschten Liebe schenkten. Und das macht erst im Vollsinne zur Virgo, diese Hingabe an Gott, die Gottvermählung. Vermählung aber zielt immer auf Fruchtbarkeit. Also ist in der Jungfrau die Mutterkraft schon mitgegeben, die Kraft, aus Gott dem Leben zu dienen, sonst ist es keine volle Jungfrauschaft. Man muß nur die zärtlichen Liebesworte lesen, die unsere heilige Liturgie etwa St. Agnes in den Mund legt: »Christus ist mein Geliebter; in sein Gemach darf ich eintreten; ... seine Leier jubelt mir lieblich entgegen. Wenn ich ihn liebe, bin ich keusch; wenn ich ihn berühre, bin ich rein; wenn ich ihn aufnehme, bin ich Jungfrau« (Responsorium vom Fest). Keuschheit ist die Sammlung und Bereitschaft für den Geliebten allein. Reinheit ist die gesammelte Hingabe an ihn. Jungfrauschaft die Vollendung der Gottvermählung: cum accepero, Virgo sum.

Indessen kommt diese blühende, jubelnde Liebe zum göttlichen Gemahl nicht immer so beglückend zum Ausdruck. Wo sich die Jungfräulichkeit nicht im blutigen Martyrium, sondern im stillen Heldentum des Klosterlebens bewährt, da wiegt der Eindruck des Entlagens vor, des Hinwegstrebens von der Welt, des Verneinens irdischer Freude. Agnes hört schon die himmlische Leier, sieht schon das Funkeln der himmlischen Krone, fühlt schon die Süßigkeit der Gottumarmung. Sie glüht ihrer himmlischen Hochzeit stürmisch entgegen. Was sie indessen im Ertragen der schweren Folter bis zum Tode erleidet, das erleidet die stille Nonne in einem nicht minder schweren, langen, zähen Verzichten und Vernichten und Hinwegsterben von der Welt. Das Positive ihrer Gotthingabe bleibt unter dem Schleier verhüllt, der sie von allen irdischen Freuden trennt. Es ist aber da, es muß da sein, sonst kann von keiner vollen Jungfräulichkeit, geschweige denn von Heiligkeit die Rede sein. Wie wenig im Sich-versagen allein schon Heiligkeit liegt, das zeigt die Gestalt der heidnischen Amazone.

Die Amazone steigert im Heidentum, da das Bild der Virgo=Mater noch nicht voranleuchtete, die eine Komponente des Jungfräulichen, das Sichbewahren, zu jener stolzen, kalten Selbstbehauptung, die Keuschheit nur mehr will als herbe Unberührtheit, nicht mehr als keusche Fruchtbarkeit. Weil der Mann die Liebe der Frau so oft treulos mißbraucht, strebt sie nicht mehr den geistigen Schutz geregelter Zustände und reiner Gesittung in der Ehe an, deren Zwang sich der Mann im trotzigen Bewußtsein höherer physischer Kraft doch nur ungern beugt; will er nicht das Joch der Liebe, dann will sie auch nicht mehr das Joch der Gewalt. Sie will selbst stark sein, um männlichen Schutzes nicht mehr

zu bedürfen. Sie will Kraft gegen Kraft setzen, Waffe gegen Waffe. Sie will, weil sie die Preisgabe scheut, auch die Hingabe nicht mehr. Um ihre Herrschaft zu behaupten, will sie keinem dienen; um keinem zu dienen, will sie keinen lieben; um keinen zu lieben, haßt sie alle. In Panzer und Schwert steht die Amazone vor uns, keusch aber grausam, also nicht mehr Mutter und damit nicht mehr Frau nach dem Gedanken Gottes und ihrer wahren Macht und Würde verlustig. Der Mond ist ihr Symbol als nächtlich einsames Gestirn, das ständig vor der Sonne flieht, der dauernden Verbindung feind, kalt und unerbittlich.

Wohl kann auch eine heilige Jungfrau die kühle, herbe Seite ihrer Bewahrungskraft deutlicher zur Schau tragen als die liebende Hingabe an den allein Erwählten, an Gott; doch diese Hingabe muß da sein oder muß Ziel sein, sonst gibt es keine Heiligkeit. Lauschen wir nur in den Klang fraulicher Weichheit, die den Liebesworten der strengen Frauengestalten entströmt, Gertruds und Mechthilds und Hildegards. Die Herbheit der großen Teresa von Jesus scheint sich von der bräutlichen Haltung der kleinen Theresia deutlich abzuheben und doch sind ihre eigensten tiefsten Worte nichts als Liebesseufzer; denn ihr Herz ist nicht unverfehrt, sondern vom Flammenpfeil des Cherubs durchbohrt. Hingegen fehlt es der kleinen Theresia auch nicht an einer unerbittlichen Härte, ohne die sie die Kraft zur Victima-Haltung nicht hätte erringen können.

Pflanzschule für das Gedeihen des jungfräulichen Heiligentyps war normalerweise das Kloster. Unter den kanonisierten Heiligen nehmen die Ordensfrauen, unter ihnen wieder die Gründerinnen und Reformatorinnen, einen so weitaus überwiegenden Raum ein, daß die in der Welt lebenden, ein paar Fürstinnen und Mägde, daneben fast verschwinden. Verheiratete suchten nach dem Tode des Gatten ehe bald das längst mit heißer Sehnsucht verlangte, oftmals schon als Witwenstift vorgesehene Kloster auf, wie Franziska Romana, Johanna Franziska von Chantal, Katharina von Genua und andere. Es ist zweifellos im großen und ganzen das Bild der Weltflucht gegeben. Doch diese Weltflucht ist nicht Ziel, sie ist Bereitung, wie für den einzelnen so auch für die Gesamtheit; denn wir leben nicht nur unser Einzelleben in Entwicklungsphasen, sondern auch das Gemeinschaftsleben des mystischen Leibes, dessen Haupt Christus ist. An der Gesamtheit dieser mystischen Person Christi mußte nur zuerst einmal das stark herausgearbeitet und befestigt werden, was dem Heiden am meisten fehlte, die Freiheit von der Welt und ihrer Sinnenhaftigkeit. Auch der heilige Mann drängt in dieser ersten Zeit vielfach hinweg von der Welt. Auch bei ihm geht es um Reinheit; doch auch um Bezähmung des Machtwillens, des Forschungsdranges, der Eroberungslust, der Ruhmgier. Bei der Frau geht es um Reinheit ganz allein. Sie soll Virgo sein. Sie soll das blütenhaft Geschlossene, das unberührbar Herbe, das keusch Erhabene an sich tragen als eine Kraft, die zur Höhe weist, als einen Stolz, der unnahbar macht, als eine geheimnisvolle Kühle, die heilend und klärend wirkt. Der Blick ist auf Gott gewandt, der Fuß rührt nur leicht an den Erdenstaub. Alle Tränen und alle Wonnen sind verhüllt und geheiligt für Gott.

Wir sehen die Schönheit dieses Bildes, wir fühlen keine Gefahr. Es ist noch nicht das Bild Marias, der Virgo=Mater. Es ist nur die Vorstufe dazu, die Virgo allein. Es war eine ungeheure Leistung erbfindiger Menschheit, wenn es erreicht wurde, es wirkte wesenhaft formend auf den mystischen Leib der Kirche ein. Es wurde und wird von diesen Frauen Reinheit verwirklicht in einer Fülle, wie sie vor Christus und Maria undenkbar gewesen wäre. Freilich scheint es, als wäre die Unsittlichkeit in der Welt seither nicht geringer geworden. Doch das Bild trügt; es gehört zu den großen Lügen Satans. Wir wissen aus der Geheimen Offenbarung Johannis, daß zum Weltende das »Weib auf dem scharlachroten Tiere mit dem Becher voll der Greuel und Unzucht in der Hand« den Schauplatz so beherrschen wird, daß es aussieht, als gäbe es nur sie allein. Indessen reift im Stillen die Heiligkeit ihrer Vollendung zu.

Gott rief bis auf unsere Zeitepoche alle Jungfrauen, die Ihm allein angehören wollten, ins Kloster. Die Welt hatte keinen Platz für sie. Wie zu Marias Zeiten war auch noch im Mittelalter die Ehelose in der Welt ehrlos, außer als Magd unter einer strengen Hausfrau Zucht. Der gütige Vater hat damals den Kindern diese Freiheit noch nicht aufgelastet. Doch weil in den Klöstern Reinheit in Fülle wuchs, und weil nichts an verwirklichten Werten im Gesamtleibe Christi verloren geht, so erstarkte indessen die Kraft und Gott lastet heute den Frauen diese Freiheit auf. Damit sind wir einen unschätzbaren Schritt weiter gekommen in der Verwirklichung des fraulichen Vollideals: Virgo=Sponsa=Mater.

Gott ist es, der die Jungfrauen zu Müttern entfaltet, sie fruchtbar macht zu heiligem Lebensdienst. Gottesbrautschaft, das bedeutet ein blühendes Liebesleben zwischen Schöpfer und Geschöpf; das bedeutet immer jungfräuliche Mutterschaft an Christus durch die Mehrung des Gnadenlebens seines mystischen Leibes.

Es ist nun interessant zu beobachten, wie die große Liebe, die die Frau zuerst hinwegtreibt von dieser fündigen Welt, damit sich die Ablösung vollziehe, die Reinheit verfestige, die Virgo in der kühnen Freiheit gnadenhafter Triebbeherrschung erstehe, – wie diese selbe große Liebe sie nun allmählich wieder zurücktreibt in die Welt, um die gewonnene Kraft ganz hinzugeben im mütterlichen Dienste an den Seelen. Schon für die große Teresa war es hart, die Freiheit zu apostolischer Tätigkeit in der Welt nicht zu besitzen. Sie glühte vor Verlangen, mitten im Leben am Heile der Seelen wirken zu können und am liebsten wäre sie durch die Welt gezogen, um Gottes Erbarmungen zu verkünden. Da sie dies nicht konnte, wollte sie »wenigstens«, wie sie sagte, einige auserwählte Seelen um sich versammeln, die der Armut, der Zurückgezogenheit, dem ständigen Gebete und der Strenge der ersten Satzungen sich weihen wollten. Die Möglichkeit der Verbindung von äußerer Tätigkeit und Beschauung schwebte ihr als Ideal vor, das der Frau ihrer Zeit noch unerreichbar blieb. Auch Franz von Sales und Franziska von Chantal kämpften noch vergeblich um die Rückkehr der Virgo in die Welt zur Entfaltung ihrer mütterlichen Kräfte. Mary Ward war fast Martyrin dieses Kampfes. Der Häresie, deren sie im Streben nach Neue=

runge fälschlich verdächtigt wurde, waren ja die frühesten Vorkämpferinnen der Befreiung, die Beghinen des 13. Jahrhunderts, wirklich allzu leicht erlegen. Die göttliche Vorsehung hielt noch zurück. Lebensprozesse müssen allmählich verlaufen. Die Zeit war noch nicht reif. Am Vorenthalten des Ersehnten sollte noch die Kraft der Liebe wachsen. Endlich fand Gott die Virgo stark genug, standzuhalten mitten in der Welt. Allmählich lockerten sich die Riegel der Klausur, verwehten die Schleier, schwanden die Bindungen und der Weg ward frei. Die Barmherzigen Schwestern hatten sich Bahn gebrochen. Damit konnte nun zur ersten Komponente fraulicher Heiligkeit in der Gefolgschaft Marias auch die zweite zur vollen Entfaltung kommen, die Mütterlichkeit.

Wohl sind die Kategorien der heiligen Liturgie heute immer noch beschränkt auf »Martyr, Virgo, Vidua«; vielleicht aber ist die Kategorie »Sponsa=Mater« schon auf dem Wege zur Bezeichnung eines heiligen Vollmuttertums. Auf die Kategorie »Virgo« würde dadurch ein stärkeres Licht zurückfallen und sie bekäme eine neue Fülle durch die ungeahnt machtvolle Entfaltung fraulichen Apostolates als eines geistigen Muttertums am Volk.

V.

Das bisherige Fehlen der Bezeichnung »Mater« kann nicht bedeuten, daß es noch kein heiliges Muttertum gegeben hätte. Aus heiligem Muttertum leben doch fast all die Martyrer, Bischöfe, Bekenner, Kirchenlehrer. Die Martyrerakten berichten erschütternd von Müttern, wie der des Jüngsten der vierzig Martyrer oder der des hl. Symphorianus und anderer, die bebend der Marter ihrer Söhne bewohnten, bebend vor Angst, das Kind könnte wanken und so die ewige Krone verlieren. Die eine trägt gar das sterbende Kind den Leichen seiner Gefährten nach, nur damit es nicht diese heilige Gefährtschaft verliere.

»Sancta Monica Vidua« steht im Missale. Und doch war Monika nicht so sehr als Witwe, denn als Mutter heilig. Weitaus überwiegend lag auf diesem Gebiete ihre große Liebesleistung. Warum nur hat die heilige Kirche noch keinen Ehrentitel für solches Mutteramt, das wahrlich ein Christusgebären genannt werden kann? ... Vielleicht weil einer der kostbarsten Werte dieses heiligen Amtes in seiner stillen Verborgenheit liegt, in seiner vollen Selbstlosigkeit. Gott ehrt die Eigenart wahrhaft mütterlichen Lebens und Leidens, indem er den Ruhm des heiligen Sohnes verkündet und den der Mutter in seinem Herzen verschweigt. Die wahre Mutter will es ja selbst nicht anders. Wir könnten zwar sagen: jeder Heilige will das, verschwiegen sein, damit nur Gottes Ruhm erstrahle. Die Mutter aber will doppelt verschwiegen sein, um Gottes und um ihres Kindes willen. Diese Eigenart achtet Gott und dadurch betont er auch, wie wesenhaft solche Haltung zum wahren Muttertum mit dazu gehört. Einzelne Mutternamen strahlen wohl auf; doch der hellste von ihnen, der Name Maria, strahlt nur, um gleich dem Morgenstern von der Sonne des Gottkindes überstrahlt zu werden. So will auch der Name Monikas von dem des Augustinus überstrahlt werden. Unzählige aber bleiben ganz unbekannt und un-

genannt und das wird und soll fortbestehen bis zur letzten Mutter, die ihr Kind das Beten lehrt.

Unsere Zeit bringt die schönsten Beweise für das Weiterblühen solcher Mutterheiligkeit. Hätten wir denn einen heiligen Don Bosco, wenn es keine Mamma Margareta gegeben hätte? Wie kann behauptet werden, die Frau habe die moderne Heiligkeit noch nicht erfaßt, wenn sie fähig ist, Mutter des modernen Heiligen zu sein, Mutter im vollen Sinne des Wortes, nicht nur gebärend, sondern auch kündend, lehrend, formend? Darin liegt sozusagen die »ordentliche«, zeitlose und daher immer moderne Mutterheiligkeit: Erdreich, mit-schaffendes Erdreich für die junge Saat der Heiligkeit zu sein, zu höchst belohnt im Sieg ihres Kindes, zutiefst beglückt gerade in der eigenen namenlosen Verhülltheit, der Haltung reiner Dienstbarkeit am Leben. Diese Art von Mutterheiligkeit läßt sich nicht leicht fassen, da sie nur mittelbar aufscheint, in den heiligen Söhnen. Die heiligen Söhne selbst sind sich ihrer zutiefst bewußt, und vor Gott hat sie gewiß ihr ganz eigenes Leuchten. Damit ist der Mutter genug geschehen. Das Überlebenwerden von anderer Seite stört sie nicht.

Doch scheint die außerordentliche Not der Zeit nach außerordentlichen Formen der Mutterheiligkeit zu verlangen, die wohl zu sichtbaren Prägungen führen werden und auch zum Teil schon geführt haben, und zwar auf allen drei großen Wirkgebieten der Frau, im Haus, in der Welt und im Kloster.

VI.

Der große Ruf der Zeit geht nach der mütterlichen Frau und der große Zug fraulicher Heiligkeit geht bei selbstverständlich vorausgesetzter Reinheit auf die Entfaltung des Vollmuttertums im Sinne Marias. Wie einst der Ton auf Virgo lag, so liegt er heute auf Mater. Wie einst schon die Mütterlichkeit mitgegeben war, so ist heute die Reinheit in und außer der Ehe das unerschütterliche Fundament zur Vollentfaltung marianischen Frauentums.

In früheren Menschheitsepochen war der Frau im allgemeinen durch die erbsündige Unordnung der Natur wohl, wie wir schon sagten, der Wert der Reinheit, nicht aber der Wert des Muttertums verdunkelt worden. Erste Aufgabe des Christentums war also, den Wert der Reinheit klar herauszustellen. Der von Gott zugelassene Gegenschlag Satans ist ein Übergreifen der Verdunkelung auch auf das Muttertum. Es wird von unzähligen »unnatürlich« gewordenen Frauen nicht mehr als Wert, nicht mehr als Inhalt und Glück des Lebens erkannt. Es wird überdies durch die Verengung des Lebensraumes und die Knappheit der Lebensmittel, namentlich in den Riesenstädten, tatsächlich so erschwert, daß oftmals heiliges Heldentum dazu gehört, es noch auf sich zu nehmen. Es gibt dieses heilige Heldentum im christlichen Volke. Als mütterliches Heldentum drängt es nach demütiger Verborgenheit und nicht nach Offenbarwerden. Es macht kein Wesen aus sich und will auch kein Wesen aus sich machen lassen. Doch Gott wird dafür sorgen, daß zur Ermutigung der vielen Schwachen, Ringenden, mühselig Leidenden einige Namen wegweisend kenntlich werden

und angerufen werden können. Einen Auftakt dazu bietet etwa schon die selige Anna Maria Taigi, die 1836 siebenundsechzigjährig als Gattin eines Herrschaftsdieners, Mutter von sieben Kindern und Großmutter einer anwachsenden Enkel-schar zu Rom als Heilige verschieden ist. Es war Gottes Wohlgefallen, dieser einen aus unzähligen ähnlich belasteten Müttern, die in enger Wohnung mit knapper Not eine ganze Schar anvertrauten Lebens, alt und jung, versorgen mußte und nur mit höchster Anspannung aller Körper- und Seelenkräfte die Aufgaben zu bewältigen vermochte, – es war Gottes Wohlgefallen, diese eine, die Seiner Liebe völlig Raum gab, mit hohen mystischen Gnaden auszuzeichnen, die nicht verborgen bleiben konnten. Modern ist nun an Anna Maria dieses: niemals flammt in ihr, wie es so naheliegend erscheint, die Klostersehnsucht auf: nicht in der Mädchenzeit, nicht in der Ehezeit. Sie bangt trotz der außerordentlichen Gottberührung nicht nach Einsamkeit und Weltferne der Klausur, nicht nach Sammlungsstille und ungestörtem Gebet. An der mystischen Gottes-tätigkeit in ihr wuchs nur ihr Eifer, den alten Eltern Ehrfurcht, dem schwierigen, eigensinnigen Gatten Gehorsam, den lebhaften Kindern mütterliche Pflege, allen aber die Fülle der Liebe zu geben, die sie aus Gottes besonderer Zärtlichkeit gewann. Sie war nicht Mutter von Heiligen, sondern heilige Mutter in einer Familie, in der man auch hätte verzweifeln können, da es an schweren Lasten und Enttäuschungen nicht fehlte. Die Zeit für Gebet und Bußwerk gewann sie hinzu, indem sie allnächtlich nicht mehr als zwei bis drei Stunden schlief, sie schöpfte aus dem Gebet mehr Kraft, als sie aus dem Schlaf hätte schöpfen können, nicht eigenmächtig, sondern durch Gottes Macht. All diese Kraft aber galt dem Muttersein in der Familie, dem Haushalt, dem Heim-schaffen. Sie mühte sich um Behaglichkeit und gute Kost und um die gotterfüllte Atmosphäre ihres Heimes. Weshalb sollte sie hinwegstreben vom Kreuz dieser Ehe, da ihr zartes Brautchaftsverhältnis zu Jesus dadurch nicht im leisesten verschattet, sondern nur verinnigt wurde? Denn jeder Handgriff ihres Mutter-dienstes vereinte sie ja mit Ihm in der Erfüllung des Vaterwillens.

Wie reiht sich nun die 1920 selig gesprochene Anna Maria Taigi in die gewohnten kirchlichen Kategorien? Sie ist nicht Martyrin, nicht Jungfrau, nicht Witwe – ihr Gatte überlebte sie um zwölf Jahre und konnte beim Seligsprechungsprozeß wertvolle Zeugenschaft leisten –; sie ist auch nicht Büsserin, wie Maria Magdalena oder Margareta von Cortona. Sie ist Gattin und Mutter, Sponsa=Mater! Und sie ist nicht trotzdem heilig, sondern eben dadurch! Lassen wir nur die Zeit dahingehen und die Kirche hat sicher ihre Mutterliturgie, die ja in der Brautmesse schon angestimmt ist, und sie wird die tägliche Verlesung des Martyrologiums nicht nur, wie heute, mit den Worten schließen: »Und anderwärts eine große Anzahl anderer heiliger Blutzeugen und Bekenner, so wie heiliger Jungfrauen«, sondern sie wird noch beifügen: »und Mütter«.

VII.

Es war von Anbeginn eine der ungeheuren neuen Möglichkeiten des Christentums, der Muttermacht der Frau, die sich gründet auf Reinheit und Fruchtbarkeit, über die unveränderlich und unveräußerlich fortbestehende Grundzelle dieser Werte, über die Familie hinaus, auch die gesamte Menschheit anzuvertrauen. Das konnte geschehen, indem der Blick der Familienmutter gerade an den Nöten der eigenen Blutsgemeinschaft lernt, sich auf alle menschliche Hilfsbedürftigkeit auszuweiten. Im Idealbild der »mulier fortis« Salomos ist die Haltung schon klar vorgesehen; denn diese »starke Frau« öffnet »ihre Hand den Hilflosen und hält ihre Handflächen schützend über die Armen«. – Bei St. Elisabeth war dieser Mutterdrang zu allem Menschenelend hin so groß, daß sie vom Strom der Liebe über die Sorge bloß für die eigenen fürstlichen Kinder hinausgerissen wurde, nicht ihr Muttertum verratend, sondern es durch gnadenhafte Fähigkeit unendlich setzend. – Einer wachsenden körperlichen und seelischen Verelendung der Menschheit kann indessen dieser Überschuß an mütterlichen Kräften über den an sich schon harten, aufreibenden Familiendienst hinaus nicht mehr genügen. Es müssen Persönlichkeiten ganz für das Menschheitsmuttertum freigestellt sein. Und hier setzt das eigentlich Neue des Christentums für die Frau ein, ihre Vollerlösung und Vollbefreiung zur unbedingten Entfaltung reinen Muttertums in jungfräulichem Dienst an der Menschheit.

In der außerordentlichen Geisteserglühtheit des Urchristentums stand die Frau, verheiratet oder ehelos, frei dem Apostel zur Seite in Ausübung ihres eigenen ergänzenden Aposteldienstes nach Art geistigen Muttertums an den Bekehrten. Damals gab es keine Klausur, es konnte keine geben und brauchte keine zu geben. Mit dem nötigen Einfall der Nüchternheit des Alltags, der nicht mehr so sehr als Vorabend der Parusie erschien, sondern auf lange Sicht hin Alltag bleiben sollte, fing die ernste Schule der Erziehung an. Die Freiheit wurde eingeschränkt, die Klausur errichtet, als erstes Penfum die Weltablösung und Reinheit aufgegeben, wir haben es schon gesehen.

Die erste Rückkehr in die Welt zur Ausübung geistigen Muttertums erfolgte vor gar nicht langer Zeit zuerst korporativ, d. h. zumeist in geistiger Gemeinschaft: Erziehung, Krankenpflege, Mission wurden Ziele neugegründeter Frauenorden. Allmähliche Umschichtung der gesellschaftlichen Bindungen gaben die Frau schließlich auch als Einzelmenschen frei und die jungfräuliche Streiterin für Christus mitten in der Welt, wie sie Ida Görres=Coudenhove so gut zu schildern weiß, wurde möglich und wirklich. Hier bildet sich nun nach und nach, wir dürfen dabei nicht ungeduldig sein, die Menschenform für eine ganz neue, eine zukünftige Prägung der Frauenheiligkeits. Das gab es früher legaler Weise nicht: die einsame Frau in der Welt. Das gibt es heute in Massen. Das gibt es unfreiwillig, freiwillig und halbfreiwillig. Das gibt es leidvoll ertragen oder sogar als unerträglich mit Gewalt verneint. Das gibt es freudig erwählt und bejaht. Das gibt es ergeben angenommen und, so gut es gehen will, zum besten gewendet. Was ist nun der Sinn all dieser Frauenschicksale?

Einsames Frauentum an sich ist sinnlos. Die Frau ist zum Menschen hin erschaffen, sie muß Gefährtin sein, Helferin, Heilerin, Magd und Mutter. Ihre Liebe ist zu reich, um nur in sich selbst zu ruhen. Auch für die einsame Frau in der Welt gibt es keinen andern Beruf als den Mutterberuf, den heiligen Dienst am Leben. Und dies ist nun die zweite Erlösung der Frau: als Mensch wurde sie zum Gotteskind erlöst, als Frau zur absoluten Mutter.

Seitdem das Muttertum nicht mehr an leibliches Gebären notwendig gebunden erscheint, wie vor Christus, seitdem Jesus selbst vom Kreuze herab durch die Zueinanderweisung von Maria und Johannes der geistigen Mutterschaft volle Gültigkeit gegeben hat – denn Maria hat Johannes nicht geboren und soll doch seine Mutter sein wie er ihr Sohn –, seither ist keine Frau mehr von der Teilnahme an Muttermacht und Mutterglück ausgeschlossen.

Dieser geistigen Mutterschaft kommt eine ganze Reihe von Vorzügen zu und sie könnte als eine der Christin besonders gemäße Art der Mutterschaft erscheinen; denn sie vereinbart sich mit der von Jesus selbst geheimnisvoll betonten Ehelosigkeit; sie erwählt Ihn, als den himmlischen Bräutigam zum alleinigen Erwecker des Lebens in der reinen Seele. Die engen Grenzen leiblicher Fruchtbarkeit dehnen sich zu ungleich größerer Wirkungsweite; jedes Leben ohne völkische oder soziale oder geschlechtliche Scheidung, jedes Leben, das des Dienstes bedarf, ruft aus eben dieser seiner Bedürftigkeit die mütterlichen Kräfte zur Tätigkeit auf. In diesen Vorzügen geistiger Mutterschaft könnte nun sogar die Gefahr einer möglichen Reaktion gegen die frühere Allein geltung leiblichen Muttertums liegen. Doch die Natur der Frau begegnet dieser Gefahr aus sich selbst: Sehnsucht nach dem eigenen Kinde vom geliebten Manne empfangen, unter dem Herzen getragen, mit Schmerzen geboren, an der Brust genährt, – diese Sehnsucht stirbt in der echten Frau nicht aus. Ja, der Verzicht ist so schwer, daß er ohne besonderen Gnadenbeistand nicht bejaht werden kann. Gerade dieses unausweichliche Leid aber gibt dem geistigen Muttertum die Substanz zur Heiligkeit.

Die ausdrückliche Konstituierung geistiger Mutterschaft bedeutet für die Frau eine unschätzbare Befreiung und eine unverlierbare Sinngebung für jedes Frauenleben. Aber auch eine bedeutsame Steigerung der mütterlichen Grundverantwortung für jedes Leben ist mitgegeben. Immer müssen alle Kräfte bereit sein, der Ganzheit des Lebens zu dienen. Es versteht sich von selbst, daß an einem Zurückscheuen vor den Beschwerden leiblicher Mutterschaft dort, wo diese sich entfalten soll, in der Ehe, auch das geistige Muttertum verkümmert. Eine willkürliche Ablösung der einen Mutterschaft durch die andere ist nicht möglich. Jede Überbetonung des Geistigen entfernt vom Muttertum, jede Überbetonung des Leiblichen hingegen vom Christentum. Gelöst ist die Aufgabe einzig in der Teilnahme an der gottunmittelbaren Fruchtbarkeit der Jungfrau=Mutter.

Die apostolische Tätigkeit der Frau in der Katholischen Aktion muß noch ganz neu erkannt und geformt werden als geistiges Muttertum in dem Sinne, daß jede Gnadenempfangnis Lebensempfangnis unmittelbar von Gott ist. An Stelle

der Geburt tritt die Gnadenvermittlung, das Ausströmen und Weiterströmen empfangenen Lebens in die Gemeinschaft.

Die frauliche Form des Einzelapostolates - »einzeln« nur so weit wie ein Christ, der wesenhaft gemeinschaftsgebunden ist, überhaupt einzeln wirken kann - ist heute noch nicht voll gefunden. Die Frau leistet heute vielfach Pioniertätigkeit an Stelle des noch zögernden männlichen Laien und sie übernimmt dabei vielfach männliche Tätigkeitsformen, vorwiegend Reden, Schreiben, Organisieren, weil ihre eigenen noch nicht richtig erschlossen sind. Sie zu erschließen, das ist Aufgabe des heiligen Frauentums in Gegenwart und Zukunft.

Wie die Menschheit insgesamt, so schmachtet auch die Christenheit nach der mütterlichen Form des Helfens und Dienens. Das Charakterbild der einsamen oder auch in Gemeinschaft gefügten ehelosen Frau in der Welt wird daher, bei aller innersten Unnahbarkeit und heimlichen Würde, doch mehr den Zug der Mater tragen müssen als der Virgo: mehr gütig als herb, mehr schenkend als bewahrend, mehr sich selbst vergessend als sich selbst behauptend, mehr hingeneigt als aufgerichtet. Güte als Siegel der Mütterlichkeit wird mehr ausstrahlen müssen als Strenge der hochgegürteten Jungfrau. Vermag die Frau dies auszuprägen, dann erweist sie den herrlichen Fortschritt erlösten Frauentums; denn ist sie rein in der vollendeten Vermählung mit Christus als dem himmlischen Bräutigam, so braucht sie ihre Reinheit nicht mehr mit Stacheln zu umzäunen; von Ihm heißt es ja: da ich Ihn liebte, ward ich keusch, da ich Ihn berührte, ward ich rein, da ich Ihn empfang, ward ich Jungfrau. Je größer die innere Freiheit, desto geringer die äußere Streitbarkeit.

Welche Aufgabe für die Frau der Gegenwart und Zukunft, dieses erlöste Vollmuttertum in der Welt zu verwirklichen und daraus den Typus neuer Heiligkeit erblühen zu lassen! Die Wege zur Ausübung allgemeiner Menschheitsmutterchaft sind heute auch nach der irdischen Gefellchaftsordnung weit aufgetan: Pflegerin, Fürsorgerin, Hortnerin, Lehrerin, all dies sind mehr oder minder neue Prägungen mütterlicher Dienstbarkeit am Leben. Am Genius des fraulichen Herzens wird es liegen, diese »amtlich« gewordenen Begriffe und Aufgaben im warmen Blutstrom der Liebe zu erhalten und alle Mutterforge wie auch alles Mutterglück in diese Berufe, wie auch in alle übrige intellektuelle und manuelle Mitarbeit am Lebenswerk des Volkes, hineinzulegen und aus ihnen herauszuholen. Wie viele der unfreiwillig Ehelosen und Einsamen, und kinderlosen Ehefrauen, die der Verbitterung oder Verweltlichung entgegenleben, könnten zu frohem Menschentum erlöst werden, wenn sie durch das befeuernde Beispiel Begnadeter an die keusche Fruchtbarkeit der Christusbrautchaft herangebracht werden könnten. Wir rufen die Einsamen heute noch mit Worten auf, die ihnen fremde Konstruktionen sind: Aktion, Organisation, Apostolat, Caritas, das sind Fremdworte, die nicht ansprechen, wenn ein Herz sich nach Liebe und Mutterchaft sehnt. Wir müßten überzeugend sagen können: sieh, hier ist Liebe und Mutterchaft! Hier sei Frau, hier gib dich hin, hier be-

glücke, hier neige und verschwende und verbrauche dich um einer großen, ja, um der größten Liebe willen!

Auch die Familienmutter findet als »starke Frau« für die Kräfte, die sie etwa noch übrig hat, die herrliche Ausweitung leiblicher Mutterschaft zur Vollmutter=schaft der christlichen Frau an allen Hilfsbedürftigen auf Erden: Frau, sieh deine Kinder!

VIII.

Die amtlichen Heiligsprechungen gehen den Entwicklungen nicht voraus, sie folgen ihnen nach. Wenn bisher die heiligen Ordensfrauen und Ordensstifterinnen und =reformatorinnen so sehr in der Überzahl sind, so überzeugt uns das von der gottgewollten Funktion der Ordensheiligkeit zur Erziehung der weltfreien Jungfrau. Blickt die Kirche nach weiteren Jahrhunderten, vielleicht sogar Jahrtausenden – hüten wir uns, die Zeiträume zu knapp zu bemessen – auf eine steigende Anzahl von heiligen Frauen in der Welt zurück, so wird sie mit Freude die gnadengewirkte Erfüllung der gewaltigen, brennenden Aufgabe des Frauentums feststellen und einordnen, die Aufgabe, sich ohne Preisgabe der Reinheit, ohne Knechtung unter die Güter der Welt, frei und stark und gütig in den mütterlichen Dienst an der Menschheit hinabzuneigen.

Diese vollmütterliche Weltheiligkeit mußte durch die jungfräuliche Ordensheiligkeit vorbereitet werden, sie geht aus ihr hervor; nicht aber, um sie nun abzulösen und aufzuheben. Die Bedeutung der geschlossenen Klöster geht heute nicht verloren; im Gegenteil. Je mehr die Tätigkeit nach außen sich entfaltet, desto unentbehrlicher wird ihr Fortbestand sein zur Herstellung des Gleichgewichtes und zur Sicherung der heimlichen Quellgründe gnadenhafter Weltüberwindung aus heldischer Gottesliebe.

Dem tödlichen Einfluß Satans gelingt sogar das Unglaubliche, die mütterlichen Frauenberufe in ihrer Amtlichkeit zu verleblosen, zu entseelen, zu mechanisieren, d. h. auf die Funktionsweise der unbeseelten und daher liebesunfähigen Natur herabzuziehen. Der Name »Fürsorgerin« schloße das zwar aus: denn kann man »für etwas sorgen« ohne Liebe? Worte aber werden so leicht leer! Auch die »Pfarrkaritas« hat oft lieblose Mitarbeiter. Da muß immer wieder in den Gründen ganz gottgefangener Herzen ein Übermaß an reiner Liebe gestaut werden, das daran wächst, daß es sich nicht, so wie es möchte, verausgaben kann. Jesus wird bis ans Ende der Welt nicht ablassen, sich Marien zu seinen Füßen zu rufen; bis ans Ende der Welt freilich werden die Marien von den Marthen mißverstanden werden und es kann sein, daß dieses Mißverstehen noch zunehmen wird, wenn der Weg zur äußern Tätigkeit so ungehindert offen steht.

Zur Zeit Terezas von Jesus gab es noch keine Katholische Aktion, kein jungfräuliches Leben in der Welt. Sie mußte, wollte sie sich ganz Gott weihen und ehelos bleiben, in die Klausur eintreten. Heute steht der Weg zur Wahl. Es liegt also der Klosterheiligkeit, wie sie tatsächlich heute ganz erstaunlich reich

aufblüht (vgl. etwa meine Auflage »Karmelheiligkeit« und »Die Ganzheit der Gebrochenen«, Zeitschrift für Ätzele und Mystik, 11. Jahrgang, S. 210 ff. und 12. Jahrgang, S. 177 ff.), eine ganz neue zukunftsichtige Bedeutung zu Grunde. Die Entscheidung für die Klausur ist von ganz anderem Gewicht, wenn heilige Jungfräulichkeit auch in der Welt gelebt werden kann. Warum verschließen sich heute noch Frauen in die Klausur beschaulicher Orden? Um sich die Heiligkeit »bequem zu machen« und nur für das eigene Seelenheil zu sorgen? Um sich den Anblick des Weltelends zu ersparen? Um sich sozusagen vor äußern und innern Gefahren in Sicherheit zu bringen? ... Aus einer solchen Krämerhaltung könnte niemals die helle Funkengarbe an Heiligkeit aufsprühen, wie sie tatsächlich heute aus solchen Orden aufsprüht. Unter allen beschaulichen Orden prägt der Karmel am stärksten jene Energielspannung aus, die wir nennen könnten: die Weltzugewandtheit der Weltabgewandtheit; denn im Geiste der großen Teresa betet und opfert jede Karmelitin für die in der Welt kämpfende Kirche. Wundervoll stellt nun Theresia vom Kinde Jesu den Beruf der Karmelitin hin als »Mutterchaft an den Seelen«. Da sind wir nun, wo wir sein wollten. Auch innerhalb der Klausur vollendet sich das marianische Vollmuttertum Virgo=Sponsa=Mater. Die gütige Vorsehung sorgt dafür, daß der Karmel mehrfach sein Schweigen unterbricht, um uns das Rätsel zu lösen, warum heute noch Weltflucht geübt wird, warum gerade heute erst recht. Hören wir die klare Antwort Theresias auf diese Frage: »O Jesus, deine Braut, Karmelitin und durch meine Vereinigung mit dir, Mutter der Seelen zu sein, das alles sollte mir genügen. Ich fühle jedoch noch andere Berufe in mir. Den Beruf eines Kriegers, eines Priesters, eines Apostels, eines Kirchenlehrers, eines Blutzeugen. ... Alle Werke, die den größten Heldenmut erfordern, möchte ich vollbringen. Ich fühle den Mut eines Kreuzfahrers in meiner Brust. Ich wollte für die Verteidigung der heiligen Kirche auf dem Schlachtfelde sterben. ... Gleich den Propheten und heiligen Lehrern möchte ich die Seelen erleuchten. Ich verlange durch die Welt zu eilen, deinen Namen zu verkünden und dein glorreiches Kreuz, o mein Vielgeliebter, in den Heidenländern aufzupflanzen. Aber ein einziges Missionsgebiet genügt mir nicht. Ich wollte das Evangelium in allen Weltteilen zugleich und bis auf den fernsten Inseln predigen. Ich möchte Missionar sein, nicht nur während einiger Jahre, sondern ich verlange vielmehr, es seit Anbeginn der Welt gewesen zu sein und es zu bleiben bis ans Ende der Zeiten. Und vor allem wünschte ich Martyrin zu sein! Das Martyrium! Es war mein Jugendtraum und dieser Traum nahm in der kleinen Karmelzelle nur an innerer Kraft zu. Aber auch das ist eine neue Torheit. Denn ich lehne mich nicht nur nach einer Art der Marter. Ich verlange nach allen.«³

Ist das nun Feigheit oder Zaghaflichkeit, was aus diesen Worten spricht? Bequemlichkeit oder Selbstsucht? Wohl könnte man fragen: Liegt nicht doch eine

³ Giloteaux, Das innere Leben der hl. Theresia vom Kinde Jesu. Berechtigte deutsche Bearbeitung durch P. Eugen Lenze S. Ord. Cist., Wiesbaden 1932, Hermann Rauch, S. 87f.

Ausflucht darin, alles zu wollen, um nichts zu tun? Die Widerlegung ist sehr einfach: Es ist kein Nichts, den göttlichen Willen zu tun. Jesus zieht sie ja, wie jene Maria, zu seinen Füßen nieder und will dieses »Nichtstun« aus Übermaß an Liebe, das in Wahrheit mehr leistet als jede Geschäftigkeit; denn der Handelnde gibt den Ertrag seines Lebens an Kräften und Werten hin; der bloß Liebende gibt das Leben selbst, bedingungslos; er gibt es in eben das Martyrium hinein, das Gott für ihn will. Es kann auch das Martyrium äußerer Tatenlosigkeit sein.

Ein bezeichnender und kostbarer Zug aller »Marien« war es und wird es immer mehr sein, daß sie die »Marthen« nie geringschätzen, sondern immer für besser halten als sich selbst und sie aufrichtig bewundern. Maria hat sich ja nicht zu Füßen des Herrn gesetzt, weil sie den Hausdienst nicht für Ihn tun wollte, sondern weil sie alles für Ihn tun wollte und als Gefangene Seiner Liebe nichts vermag. Martha hingegen leistet doch etwas von dem, was Maria so gerne geleistet hätte. Dafür ärgert sich Martha so leicht an Maria, und sie wird mit der Ausbreitung ihrer Wirkungsmöglichkeiten vielleicht immer mehr in Gefahr kommen, Maria mißzuverstehen und sich beim Herrn über sie zu beklagen. Sie meint, allein die Mütterliche zu sein, indessen eben ihre Mütterlichkeit gnadenhaft aus den gestauten Fluten jener reinsten Liebe gespeist wird, die nur in der letzten Hingabe, im letzten Verzicht auf das Ich und seine Kraft, Raum finden. Dieses ein wenig tragische Mißverstehen kann den Tätigen zur Gefahr wider Demut und Liebe werden und sie müssen es heute mehr denn je zu überwinden trachten. Den Leidenden selbst, den Marien, schadet es nicht; es fördert vielmehr das Ausgelöschtwerden der »victima caritatis« in wirklicher Weise. Ganz demütig müßten die Tätigen werden, um zu verstehen, wie sehr der Gnadenregen aus dem sich heimlich vollziehenden Opfer, dem unmittelbaren Martyrium der Liebe, ihrer Tätigkeit zugute kommt. Sie müßten anerkennen, daß eine blühende »Mutterchaft an den Seelen« von eben jenen geübt wird, die sie für »unmütterlich« halten möchten. Gottesbrautchaft in echter Hingabe des ganzen Menschen ist immer fruchtbar, ja, das Fruchtbare und daher das Mütterlichste in höchster Marienförmigkeit.

IX.

Maria, die Gottesmutter, wird, obwohl sie unter allen Heiligen die höchste Verehrung genießt, mit keinem Fest gefeiert, das ihrer Person schlechtweg in abgeschlossener Vollendung gälte. Von der Empfängnis bis zur Himmelfahrt drückt jedes Festgeheimnis ein Aufleuchten der trinitarischen Bezogenheit aus und die schönsten Marienfeste sind im Grunde doch die Herrenfeste von Seiner Empfängnis über Seine Geburt bis zu Seinem Königsfest. Solche Bezogenheit wird sich nun auch immer in der kirchlichen Verehrung heiligen Frauentums spiegeln. Die Feste heiliger Frauenpersönlichkeiten werden immer in der Minderzahl sein; doch die schönsten Frauenfeste sind die Feste heiliger Söhne, sind die

großen Lebensfeste des mystischen Leibes Christi, der immerzu noch geboren, genährt, gepflegt, großgezogen wird, mit Mutterkräften, leiblich und seelisch.

Es gibt keine Frauenheiligkeit als die mütterliche, die sich zu Reinheit und Lebensdienst bekennt. Was etwa als Sonderberufung erscheint, wie das Mädchen in Panzer und Schwert, führt nicht von dieser unabänderlichen Norm hinweg. Jeanne d'Arc war Jungfrau, und als eine echte Jungfrau auch randvoll von Mütterlichkeit. Was in ihr brannte, das war eine glühende Mutterforge um ihr bedrängtes, betrogenes, verkümmernendes Volk. Die Mutter darf ja auch wie eine Löwin kämpfen, wenn es not tut. Da Reinheit Kraft bedeutet, leuchtet gerade bei der Kämpferin die Reinheit so hell voran.

Mag nun die heilige Kirche uns auch weiterhin nur den einen positiven Ehrentitel zuerkennen: Virgo, so ist doch alle heldische Mutterschaft darin mitgemeint. Mag sie ihn überhöhen durch das Vollwort unseres Berufes: Mater, es bleibt der Grundwert der Jungfräulichkeit darin gewahrt. Wenn wir dann einmal um den Thron des Lammes stehen, wird jeder, jeder von uns die dreifaltige Würde des einen, zuhöchst von Maria verkörperten Frauentums von der Stirne strahlen: Virgo - Sponsa - Mater. Bei den Frühen wird die größere Helle auf Virgo liegen, bei den Späten auf Mater, nur bei Maria selbst strahlen die drei Werte in überwältigendem Glanze ineinander, ohne doch einander je zu überstrahlen: Virgo - Sponsa - Mater, Reinheit - Hingabe - Fruchtbarkeit.

Nikolaus von Cues, der Denker und Mystiker

Von Bernhard Janfen S. J.

Wie im einzelnen lebendigen Menschen stets eine Spannung zwischen Erkennen und Streben arbeitet, wie die eine Persönlichkeit reichere Anlage und Ausbildung der verstandesmäßigen Fähigkeiten als der affektiven aufweist und umgekehrt, wie eine seelische Harmonie zwischen Vernunft und Glauben, Natur und Übernatur selbst in den Höhenmenschen des Christentums ein anzustrebendes Ideal bleibt: so zeigt auch die dramatisch bewegte Geschichte der Ideen, der Philosophie und der Offenbarungsgegebenheiten, des Dogmas, der Alzele, der Mystik dieselbe ergreifende Polarität. Platonisch gerichtete Haltungen begeistern, formen, machen Schule in der klassischen Antike, in der Patristik, in der Renaissance, in der gegenwärtigen Stunde, um in anders eingestellten Zeitperioden und bei anders veranlagten Denkern und Schulen, etwa in der Hoch- und Spätscholastik, in Richtungen der Übergangszeit vom ausgehenden Mittelalter, bei Thomisten, neuzeitlichen Rationalisten die Führerschaft an Aristoteles abzutreten.

Ähnlich ist es in der Geschichte der Theologie: bereits bei den Kirchenvätern ein gewaltiges Ringen um die Zulässigkeit und den Anteil der Vernunftbetätigung, der dialektisch-metaphysischen Durchdringung der streng gläubig angenommenen Glaubens-, Offenbarungs-, Geheimnisinhalte. Eine andere Sprache,